

Lokale, nationale und internationale Öffentlichkeit

›Die Verlobung in St. Domingo‹ vor dem Hintergrund der ›Berliner Abendblätter‹

Das Besondere an Kleists sechs Mal wöchentlich erscheinenden ›Berliner Abendblättern‹ ist bekanntlich die lokale Berichterstattung, in der Berichtsraum und Berichtszeit nahezu zusammenfallen. Kleist setzt seine zeitlich so eng gestaffelten Nachrichten über Vorfälle in Berlin in physischer Weise der Nachprüfbarkeit aus. Der Bericht über einen morgendlich abgebrannten Hof, mit Angabe des Ortes, konnte noch am Abend des Erscheinens der ›Abendblätter‹ von jedermann überprüft werden.¹ Kleists Spiel in den ›Abendblättern‹ mit Zeichen und Andeutungen, mit Referenzen und Wirklichkeit, mit Druckfehlern und ihrer Korrektur, das Sybille Peters so überzeugend beschrieben hat,² ist zunächst eines, das nicht zuletzt über die ›Polizeilichen Tagesmitteilungen‹ ganz wesentlich in den Kommunikationsraum der Stadt Berlin eingelassen ist. Bis zum 25. Oktober 1810 sind die ›Abendblätter‹ fast ausschließlich ein Lokalblatt.³

Ab dem 26. Oktober in den ›Miscellen‹ und ab dem 21. November in der Rubrik ›Bülletin der öffentlichen Blätter‹ kommt aber auch jener Berichterstattung eine zunehmend stärkere und das Lokale schließlich verdrängende Rolle zu, die in der Geschichte der Zeitung ursprünglich die führende Rolle spielte: die Berichte aus dem Ausland. Als ›einkommende Zeitung‹ waren Zeitungen, wie es sie seit Beginn

- 1 Vgl. hierzu Johannes F. Lehmann, Faktum, Anekdote, Gerücht. Zur Begriffsgeschichte der ›Thatsache‹ und Kleists Berliner Abendblättern. In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 89 (2015), S. 307–322.
- 2 Sybille Peters, Heinrich von Kleist und der Gebrauch der Zeit. Von der MachArt der Berliner Abendblätter, Würzburg 2003.
- 3 So wurde das Blatt auch zunächst rezipiert: Im Berliner Journal ›Der Freimüthige, oder Berlinisches Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser‹ heißt es am 22. Oktober 1810, die ›Berliner Abendblätter‹ seien eine »neue[] Zeitschrift, die sich lediglich mit Berlin beschäftigt und für Berlin geschrieben ist«. Vgl. hierzu Peter Staengle, »Eine Art von Vorläufer der Zeitungen«. Zur politischen Berichterstattung in Kleists ›Berliner Abendblättern‹. In: Von der Zeitschrift zum poetischen Text. Die ›Berliner Abendblätter‹ Heinrich von Kleists, Beiträge eines deutsch-italienischen Kolloquiums in der Villa Vigoni im Frühjahr 1997, <http://www.textkritik.de/vigoni/staengle.htm#Anfang> (05.06.2024); Ulrich Püschel, ›Polizeiliche Tagesmitteilungen‹. Etwas über den Journalisten Kleist und die ›Berliner Abendblätter‹. In: Irmhild Barz u.a. (Hg.), Sprachgeschichte als Textsortengeschichte. Festschrift zum 65. Geburtstag von Gotthard Lerchner, Bern u.a. 2000, S. 367–383; Jan Lazardzig, Polizeiliche Tages-Mittheilungen. Die Stadt als Ereignisraum in Kleists ›Abendblättern‹. In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 87 (2013/2014), S. 566–587.

des 17. Jahrhunderts gibt, Nachrichten, die von auswärts mit der Post hereinkamen.⁴ Politische Lokal- oder auch nationale Berichterstattung war noch bis ins 19. Jahrhundert hinein verboten oder unterlag strenger Zensur. So wollte Adam Müller, wie er in Kleists ›Abendblättern‹ am 7. Februar 1811 ankündigt, eine Zeitschrift mit dem Titel ›Staatsanzeigen‹ herausgeben, in der die »auswärtigen Angelegenheiten [...] unbedingt ausgeschlossen« werden sollten. Das Vorhaben sei vielmehr, »[d]ie großen Gegenstände der innern Staatsadministration und Gesetzgebung, welche in diesem Augenblick, zumal in Preußen, jeden Freund des Vaterlandes und der bürgerlichen Ordnung beschäftigen«, zu behandeln, denn sie verdienten, so Müller, »besonders von ihrer rechtlichen Seite eine fortlaufende öffentliche Erörterung.« (BA, Nr. 32, 128) Diese Zeitschrift wurde aber von Hardenberg unterdrückt und erschien erst, und auch nur für zwei Jahre, ab dem Jahr 1816.⁵ »Gespräche des Staates mit und über sich selbst« (BA, Nr. 16, 63), wie Georg Philipp Ludolph Beckedorff das in seinem Text ›Ständische Commission‹ in den ›Berliner Abendblättern‹ nennt, sind als öffentliche Gespräche weiterhin unerwünscht.⁶

Berichte aus dem Ausland dagegen waren zunächst unverdächtig. Da Nachrichten und Neuigkeiten aus fremden Ländern, ähnlich wie Gerüchte,⁷ kaum der Nachprüfbarkeit ausgesetzt waren, stehen sie von Anfang an näher an der Unterhaltung und an der Grenze von Wirklichkeit und Fiktion. Unternehmungen wie Eberhard Happels zeitungsbasierte Geschichts-Romane im 17. Jahrhundert,⁸ aber

4 ›Einkommende Zeitungen‹ war der Titel der ersten Tageszeitung der Welt, die 1650 in Leipzig erschien. Vgl. Heinrich Bosse, *Medien, Institutionen und literarische Praktiken der Aufklärung*, Dortmund 2021, S. 333–345, hier S. 333. Vgl. auch Jürgen Wilke, *Die Zeitung*. In: Ernst von Fischer u.a. (Hg.), *Von Almanach bis Zeitung. Ein Handbuch der Medien in Deutschland 1700–1800*, München 1999, S. 388–402.

5 Vgl. Reinhold Steig, *Heinrich von Kleist's Berliner Kämpfe*, Stuttgart 1901, S. 156.

6 Beckedorff argumentiert vor dem Hintergrund des Erlasses Hardenbergs vom 27.10.1810, in dem dieser erklärt hatte, »der Nation eine zweckmäßig eingerichtete Repräsentation, sowohl in den Provinzen als für das Ganze zu geben« (*Deutsche Geschichte in Quellen und Darstellung*, Bd. 6, hg. von Rainer A. Müller, Stuttgart 1995, S. 279–285, hier S. 285), einerseits abstrakt für die Notwendigkeit eines Diskussionsforums der inneren Angelegenheiten des Staates: *Der Staat wächst »als ein Kunstwerk und nach dem Resultate eines ruhigen und besonnenen Selbstgespräches. Dieses Resultat aber von dem Gespräche des Staates mit und über sich selbst ist – die öffentliche Meinung [...].«* Andererseits soll gelten: »Organe aber dieser öffentlichen Meinung, dem gesetzgebenden Suverän gegenüber, zu seyn, sind diejenigen berufen, welche der König zu Mitgliedern der neuen Commission ernannt hat.« (BA, Nr. 16, 63f.) Vgl. hierzu Steig, *Heinrich von Kleist's Berliner Kämpfe* (wie Anm. 5), S. 148–152.

7 Vgl. hierzu Elke Dubbels, *Zur Dynamik von Gerüchten bei Heinrich von Kleist*. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 131 (2012), H. 2, S. 191–210 sowie ihre demnächst erscheinende Habilitationsschrift ›Politik der Gerüchte. Dramen von Gryphius bis Kleist im medien- und öffentlichkeitsgeschichtlichen Kontext.

8 Zu Eberhard Happel vgl. Günter Dammann, *Fakten und Fiktionen im Roman bei Eberhard Werner Happel*, Schriftsteller in Hamburg. In: Johann Anselm Steiger und Sandra Richter (Hg.), *Hamburg. Eine Metropolregion zwischen Früher Neuzeit und Aufklärung*, Berlin 2012, S. 461–474 sowie Uta Egenhoff, *Berufsschriftstellertum und*

auch Aussagen des Herausgebers der ›Deutschen Chronik‹ (1774–1777) Christian Friedrich Daniel Schubart, der die Lizenz zur Fiktion des Zeitungsschreibers über ausländische Sachverhalte offen ausspricht, zeigen, wie Fiktionen und Nachrichten aus der Ferne fusionierten.⁹

Zur Zeit der ›Abendblätter‹ – unter Bedingungen der französischen Besetzung in Preußen – war allerdings auch die Berichterstattung über das Ausland direkt oder indirekt politisch, da sämtliche Berichte über europäische Belange von der französischen Presse dominiert wurden. In den deutschen von den Franzosen besetzten Gebieten durften nur politische Nachrichten gedruckt werden, die vorher im Pariser Regierungsorgan ›Le Moniteur‹ publiziert worden waren.¹⁰ Vor dem Hintergrund der napoleonischen Pressepolitik (seit 1799), die Kleist in seinem ›Lehrbuch der französischen Journalistik‹ hellsichtig analysiert hatte,¹¹ gab es auch in Preußen und in Österreich (gescheiterte) Versuche, am Beispiel des Feindes durch aktive Pressepolitik auf die öffentliche Meinung einzuwirken. Garlieb Helwig Merkel, der von 1803 bis 1806 die Zeitschrift ›Der Freymüthige‹ (in der 1811 Kleists ›Die Verlobung in St. Domingo‹ erschien), herausgab, schlug bereits 1806 die Gründung einer Zeitung namens ›Der Zuschauer‹ vor, die explizit gegen den ›Moniteur‹ gerichtet sein sollte: Dessen »gefährlichen Einfluß kann nur ein deutsches Blatt eindämmen, das mit ebenso konsequentem Patriotismus, wie der Moniteur für Frankreichs, für Preußens Interesse kräftig, würdevoll, aber zugleich populär rechtet.«¹² Weniger das »Gespräch[] des Staates mit und über sich selbst« sollte hier ermöglicht werden

Journalismus in der Frühen Neuzeit. Eberhard Werner Happsels ›Relationes Curiosae‹ im Medienverbund des 17. Jahrhunderts, Bremen 2008.

- 9 Am 20. Februar 1775 fabuliert Schubart ganz offen unter der Rubrik ›Aus dem Reiche der Möglichkeit‹ um »der Neugierde« willen: »Wir lassen den König von Preußen frisch aufmarschiren, Danzig belagern, Samogitien wegnehmen – lassen den Kaiser gegen ihn anrücken; liefern Schlachten; erobern Polen; lassen den König von Schweden ins Feld rücken, und ihn Spadong schlagen; nehmen Republiken weg; träumen von Universalmonarchien, vom tausendjährigen Reich; vom alten Drachen und dem jüngsten Tag. Sind wir Zeitungsschreiber nicht rechte Posaunenkerls?« (Deutsche Chronik auf das Jahr 1775, hg. von Christian Friedrich Daniel Schubart, Faksimiledruck, mit einem Nachwort von Hans Krauss, Heidelberg 1975, S. 117)
- 10 Vgl. hierzu Andrea Hofmeister-Hunger, Pressepolitik und Staatsreform. Die Institutionalisierung staatlicher Öffentlichkeitsarbeit bei Karl August von Hardenberg (1792–1822), Göttingen 1994, insbesondere S. 147–250.
- 11 Zweck der französischen Journalistik sei, »das Volk glauben zu machen, was die Regierung für gut befindet.« (DKV III, 462) Kleists ›Lehrbuch‹ war nicht nur Beobachtung der pressepolitischen Strategie des Feindes, sondern zugleich implizite Anweisung zur eigenen Verwendung. Vgl. hierzu Marcus Twellmann, Was das Volk nicht weiß... Politische Agnотologie nach Kleist. In: KJb 2010, 181–201.
- 12 Garlieb Helwig Merkel an den Geheimen Kabinettsrat Beyme am 18.11.1805, zit. nach Twellmann, Was das Volk nicht weiß (wie Anm. 11), S. 193. Zu Merkel vgl. auch Dirk Sangmeister, Vom ›Zuschauer‹ zu den ›Allgemeinen Staatsanzeigen‹. Ein unbekanntes Kapitel Berliner Zeitungsgeschichte. In: Jörg Drews (Hg.), »Ich werde gewiß große Energie zeigen«. Garlieb Merkel (1769–1850) als Kämpfer, Kritiker und Projektentwickler in Berlin und Riga, Bielefeld 2000, S. 93–113.

und auch nicht die Pressefreiheit als Menschen- und Fortschrittsrecht zur Geltung kommen (wie Kant oder Wieland argumentiert hatten),¹³ sondern die öffentliche Meinung über »alles, was in der *Welt* vorfällt« (›Lehrbuch der französischen Journalistik‹, DKV III, 462; Hervorhebung J.F.L.) sollte aktiv gesteuert werden.¹⁴

Kleists ›Abendblätter‹ bewegen sich zwischen diesen beiden Polen und sie operieren unter Bedingungen des napoleonischen Nachrichtenmonopols und der preußischen Zensur, die dieses Monopol sicherzustellen hatte. Entsprechend wurden auch Kleists Berichte, die er aus anderen Zeitungen über europäische und außereuropäische Vorkommnisse ab dem 26. Oktober 1810 in den ›Abendblättern‹ abdruckte, genau beobachtet – und auch gerügt. Kleist hatte am 3. November den Bericht über französische Verluste an den »Portugiesischen Gränzen« aus einer Schweizer Zeitung vom 19. Oktober gebracht und zugleich im Anschluss erwähnt, dass im ›Moniteur‹ vom 24. Oktober dagegen »über die glücklichen Fortschritte der französischen Truppen in Portugal« (BA, Bl. 30, 122) berichtet wurde. Diese geschickte Montage aus für die Franzosen unliebsamer Nachricht und Unterstellung falscher französischer Berichterstattung führte zur sofortigen Reaktion des Auswärtigen Amtes¹⁵ und zu einem erzwungenen Widerruf in den ›Abendblättern‹ am übernächsten Tag. Der Widerruf erschien am 5. November 1810 im 31. Blatt und lautete:

Ein französischer Courier, der vergangenen Donnerstag in Berlin angekommen, soll, dem Vernehmen nach dem Gerücht, als ob die französischen Waffen in Portugal

-
- 13 Zur Kantischen Begründung der Öffentlichkeit im Sinne des Menschenrechts auf selbstbestimmtes Fortschreiten in der Zeit vgl. Johannes F. Lehmann, *Öffentlichkeit und Image. Zur Funktion der Öffentlichkeit als Beobachter von ›Gegenwart‹* (am Beispiel der Seenotrettung im 19. Jahrhundert). In: Seán Allan und Christian Moser (Hg.), *Re-imagining the Public Sphere in the Long Nineteenth Century. Literatur, Theater und das soziale Imaginäre*, Bielefeld 2024, S. 241–258. Für Wieland ist die Pressefreiheit gar Bedingung für »die gegenwärtige Stufe von Kultur und Erleuchtung, worauf der größere Theil der Europäischen Völker steht.« (Christoph Martin Wieland, *Über die Rechte und Pflichten der Schriftsteller, in Absicht ihrer Nachrichten und Urtheile über Nazionen, Regierungen und andere öffentliche Gegenstände*. In: Ders., *Gesammelte Schriften*, 1. Abteilung, Bd. 15, hg. von Wilhelm Kurrelmeyer, Berlin 1930, S. 66–73, hier S. 65)
- 14 Kleists ›Lehrbuch‹ fasst Journalismus grundsätzlich im Hinblick auf ›Welt‹ und internationale Öffentlichkeit. Nachrichten von Niederlagen des Feindes etwa schicke man »mit Kurieren in alle Welt«. Bei schlechten Nachrichten unterhalte man das Volk mit Berichten aus der Ferne, »wenn sie vorhanden sind, als Schlacht von Marengo; von der Gesandtschaft des Persenschachs, und von der Ankunft des Levantischen Kaffees oder in Ermangelung aller mit solchen, die erstunken und erlogen sind« (DKV III, 465, 467).
- 15 Aufgrund einer prompten Beschwerde des französischen Botschafters bestellte Kriegsrat Johann Friedrich Wilhelm Himly, der für die Zensur aller Bücher und Zeitschriften zuständig war, den Polizeipräsidenten Gruner ein, der für die Zensur der ›Abendblätter‹ verantwortlich zeichnete. Vgl. hierzu John Hibberd, *Kleist's ›Berliner Abendblätter‹ and the Peninsular War*. In: *German Life and Letters* 54 (2001), H. 3, S. 219–233, hier S. 221. Vgl. auch Dirk Grathoff, *Die Zensurkonflikte der Berliner Abendblätter. Zur Beziehung von Journalismus und Öffentlichkeit bei Heinrich von Kleist*. In: Klaus Peter u.a. (Hg.), *Ideologiekritische Studien zur Literatur. Essays I*, Frankfurt a.M. 1972, S. 35–168, hier S. 100f.

Nachtheile erlitten hätten, widersprochen, und im Gegentheil von Siegnachrichten erzählt haben, die bei seinem Abgang aus Paris in dieser Stadt angekommen wären. (BA, Bl. 31, 125)¹⁶

Ein Fest der Konjunktive in wenigen Zeilen, das zeigt, wie Kleist Schubarts Fabulieren aus dem Reich der Möglichkeit patriotisch-politisch wendet.

Berichte über ausländische Ereignisse bilden allerdings noch keine internationale oder gar globale Öffentlichkeit. Berichte in deutschen Zeitungen über Vorfälle in Schweden, Polen, Bagdad oder Smyrna oder Berichte über deutsche Ereignisse im Ausland, wie etwa über die Breslauer Pulverturmexplosion im Jahre 1749, über die auch in Londoner, New Yorker und Bostoner Zeitungen zu lesen war¹⁷ – all dies konstituiert eine internationale Öffentlichkeit allenfalls in Ansätzen. Sie wäre erst dann voll gegeben, wenn sich ein gemeinsamer praktischer oder normativer Relevanzhorizont herausbildete und Ereignisse jenseits ihres bloßen Neuigkeitswertes überall spürbare Konsequenzen hätten.¹⁸ Verbindungen und Wirkungszusammenhänge dieser Art werden um 1800 durchaus beobachtet. Es sind insbesondere die Amerikanische, die Französische und die Haitianische Revolution, die die Kraft haben, einen solchen übernationalen Beobachtungs- und Relevanzhorizont zu bilden. Dass staatspolitisch und ökonomisch alles mit allem zusammenhängt, wird allerdings bereits in der Folge des Siebenjährigen Kriegs formuliert, etwa von Johann Gottfried Herder, der in ›Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit‹ (1774) scharfe Kritik an der europäischen Expansion übt:

Gewissermaßen alle Völker und Weltteile unter unserm Schatten, und wenn ein Sturm zwei kleine Zweige in Europa schüttelt, wie bebt und blutet die ganze Welt! Wenn ist je die ganze Erde *an so wenig vereinigten Fäden* so allgemein zusammengegangen als jetzt.¹⁹

16 Vgl. hierzu den Kommentar von Roland Reuß in BKA II/8, 386. Vgl. auch Martin Dönike, »... durch List und den ganzen Inbegriff jener Künste, die die Notwehr dem Schwachen in die Hände gibt«. Zur Gedankenfigur der Notwehr bei Kleist. In: KJb 1999, 53–66, insbesondere 65. Dönike liest den Widerruf und seine Konjunktivkaskade als Beispiel von Kleists eingesetzten und reflektierten Verstellungskünsten. Ähnlich Peters, Heinrich von Kleist und der Gebrauch der Zeit (wie Anm. 2), S. 160.

17 Vgl. Antonia Eder, Katastrophische Komik und explosive Konstellationen. Zu medialen und ethischen Katastrophen der Aufklärung in Lessings ›Die Juden‹. In: Lessing Yearbook 2021, S. 67–90.

18 Rudolf Stichweh fasst Öffentlichkeit und Weltöffentlichkeit als »ungefähr gleichzeitige Phänomene«, die im 18. Jahrhundert entstehen. Öffentlichkeit bilde als Beobachter zweiter Ordnung »die innere Umwelt« des politischen Systems, namentlich des Systems der Weltpolitik. Vgl. Rudolf Stichweh, Die Entstehung einer Weltöffentlichkeit. In: Ders., Inklusion und Exklusion. Studien zur Gesellschaftstheorie, Bielefeld 2005, S. 83–94, hier S. 86f.

19 Johann Gottfried Herder, Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit. In: Ders., Werke in zehn Bänden, Bd. 4, hg. von Jürgen Brummack und Martin Bollacher, Frankfurt a.M. 1994, S. 9–107, hier S. 70.

Manfred Koch hat gezeigt, dass vor dem Hintergrund der zunehmenden internationalen, globalisierungsbedingten Verflechtung und ihrer Reflexion Ende des 18. Jahrhunderts Komposita mit Welt gebildet werden, die die alte Opposition des Weltlichen zum Geistlichen ablegen, wie etwa Adam Müllers Terminus ›Weltgeld‹ oder Kants Begriff des ›Weltbürgerrechts‹. Kant schreibt in ›Zum ewigen Frieden‹ (1795):

Da es nun mit der unter den Völkern der Erde einmal durchgängig überhand genommenen (engeren oder weiteren) Gemeinschaft so weit gekommen ist, daß die Rechtsverletzung an *einem* Platz der Erde an *allen* gefühlt wird: so ist die Idee eines Weltbürgerrechts keine phantastische und überspannte Vorstellungsart des Rechts, sondern eine notwendige Ergänzung des ungeschriebenen Kodex, sowohl des Staats- als Völkerrechts zum öffentlichen Menschenrechte überhaupt, und so zum ewigen Frieden, zu dem man sich in der kontinuierlichen Annäherung zu befinden nur unter dieser Bedingung schmeicheln darf.²⁰

Doch über Rechtsverletzungen in anderen Weltteilen informiert zu sein oder zu informieren, bildet eine Weltöffentlichkeit nur in dem Maße, wie sich alle Akteure von dieser Öffentlichkeit beobachtet wähnen und bei eigenen Normbrüchen indirekte Sanktionen fürchten müssen.²¹ Bis heute gilt allerdings, »dass die Vorstellung einer globalen Öffentlichkeit vermutlich als ›ewiges‹ Kontrafaktum zu bezeichnen ist.«²²

Für Kleist ist der intensive Ausgriff, den er mit seiner internationalen Berichterstattung betreibt, neben dem Versuch, die ›Abendblätter‹ ökonomisch über Wasser zu halten, in jedem Fall von einem nationalen Interesse getrieben; ein Interesse,

20 Immanuel Kant, Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf. In: Ders., Werke in sechs Bänden, Bd. VI, hg. von Wilhelm Weischedel, Darmstadt 1983, S. 191–251, hier S. 216f. Vgl. hierzu Manfred Koch, Weimarer Weltbewohner. Zur Genese von Goethes Begriff ›Weltliteratur‹, Tübingen 2002, S. 46.

21 Vgl. Jürgen Osterhammel, Die Weltöffentlichkeit im 20. Jahrhundert. In: Ders., Die Flughöhe der Adler. Historische Essays zur globalen Gegenwart, München 2017, S. 54–73, hier S. 68. Er spricht in diesem Sinne vom »Weltpranger« sowie, da Öffentlichkeit und Markt sich überlappen, von »politisierter Konsumkritik« (S. 72). Ulrich Beck nennt die Risiken, die durch Öffentlichkeit entstehen, »global bads«: »Ohne Weltöffentlichkeit existieren bads – globale Risiken – schlechthin nicht.« (Ulrich Beck, Die Metamorphose der Welt, aus dem Englischen von Frank Jakubzik, Berlin 2017, S. 170)

22 Dirk-Claas Ulrich, Die Chimäre einer Globalen Öffentlichkeit. Internationale Medienberichterstattung und die Legitimationskrise der Vereinten Nationen, Bielefeld 2016, S. 448: »Insgesamt obstruieren die Logiken der Auslandsberichterstattung in ihrer Konsequenz die Etablierung tiefenverknüpfter Öffentlichkeiten, die ein global wirksames und kritisches Potential aufbauen, um im normativen Sinne die notwendigen Grundlagen für unabhängige global-demokratische Strukturen zu bilden.« Zum Begriff und Problem der Weltöffentlichkeit vgl. auch Matthias Kettner und Maria-Luise Schneider, Öffentlichkeit und entgrenzter politischer Handlungsraum. Der Traum von der ›Weltöffentlichkeit‹ und die Lehren des europäischen Publizitätsproblems. In: Hauke Brunkhorst und ders. (Hg.), Globalisierung und Demokratie. Wirtschaft, Recht, Medien, Frankfurt a.M. 2000, S. 369–396.

das allerdings an der Bewusstmachung der internationalen Verflechtung dergestalt mitarbeitet, dass er nicht nur deutlich macht, wie die Welt blutet, wenn in Europa zwei Zweige geschüttelt werden, sondern gerade auch umgekehrt, wie Europa oder Preußen von Ereignissen in der Ferne betroffen werden können bzw. wie Ereignisse, die fern scheinen, im Grunde ganz nah sind. In diesen Kontext gehört seine letzte Erzählung ›Die Verlobung in St. Domingo‹.

Ich werde im Folgenden daher erstens die internationale Berichterstattung Kleists knapp skizzieren und zeigen, wie Kleist eine sozusagen erdumspannende thematisch rekursive Serialität etabliert. Vor diesem Hintergrund werde ich dann zweitens, wiederum knapp thesenhaft, versuchen, die ›Verlobung in St. Domingo‹ zu lesen.

I. ›Berliner Abendblätter‹ – international

Seit Anfang November 1810 intensiviert Kleist die internationalen Referenzen.²³ Am 5. November erstrecken sich die ›Miscellen‹ erstmals fast über zwei Seiten, es erfolgt hier Kleists bereits erwähntes Dementi der französischen Verluste in Portugal. Am 9. November berichtet er über die Folgen der Handelsblockade für England und eine dort bevorstehende Revolution, über den Fortschritt der französischen Armee gegen Portugal und darüber, dass in Amsterdam mit der Verbrennung der verbotenen englischen Waren begonnen wurde und dies seit dem 5. November auch in Hamburg geschehe – alle diese Nachrichten sind der ›Privilegierten Liste der Börsen-Halle‹ vom 6. November entnommen. Da hinein mengt Kleist nun eine Meldung aus der ›Börsen-Halle‹ vom 23. Oktober über das Verbot von politischen Zeitungen in den Großherzogtümern Baden und Frankfurt, an deren Stelle nun eine einzige vom Ministerium für auswärtige Verhältnisse geleitete Zeitung trete. Durch Kompilationen und Zusammenstellungen dieser Art subvertiert Kleist immer wieder die französische Kontrolle über die Nachrichten.

Am 19. November gibt es statt ›Miscellen‹ eine Rubrik ›Politische Neuigkeiten‹, in der von der Krankheit des englischen Königs gesprochen wird, die in der Folge alle Verhältnisse umkehren werde: Man sehe »einer entscheidenden Wendung in den Schicksalen der Welt entgegen« (BA, Bl. 43, 170). Das nimmt wiederum die Nachricht vom 9. November auf, in der bereits über eine bevorstehende Revolution in England gesprochen wurde: »Es wird nächstens in diesem Lande eine Revolution ausbrechen: man sehnt sich von allen Seiten danach.« (BA, Bl. 35, 138) Ab dem 21. November gibt es das ›Bülletin der öffentlichen Blätter‹, das die ›Miscellen‹ weitgehend ersetzt und Berichte aus anderen Zeitungen zumeist über Auswärtiges bringt, die außerdem ab dem 24. November in größerer Schrift gedruckt werden. In

23 Die Forschung zu den ›Berliner Abendblättern‹ hat sich bisher nur ausnahmsweise mit der Internationalität des Blattes beschäftigt. Erste knappe Hinweise bei Steig, Heinrich von Kleist's Berliner Kämpfe (wie Anm. 5), S. 394–398; ausführlicher Staengle, »Eine Art von Vorläufer der Zeitungen« (wie Anm. 3); vor allem aber Hibberd, Kleist's ›Berliner Abendblätter‹ and the Peninsular War (wie Anm. 15) sowie ders., Paris fashions in Kleist's ›Berliner Abendblätter‹. In: *The Modern Language Review* (1999), H. 1, S. 122–131.

›Der Freimüthige‹ war diese Neuerung im Blick auf die Schnelligkeit der ›Abendblätter‹ am 20. Dezember 1810 angekündigt worden. Das ›Bülletin der öffentlichen Blätter‹ werde

ausführlicher, als es bisher geschehen ist, einen Auszug der wichtigsten, neu angekommenen, offiziellen Nachrichten des Auslandes kommunizieren, und insofern, da das Blatt täglich erscheint und der Abgang der Posten zu seiner täglichen Versendung benutzt werden kann, eine Art von Vorläufer der Zeitungen werden.
(LS 447)

Kleists Zeitung konnte schneller sein als die nur dreimal wöchentlich erscheinende Konkurrenz, und sie konnte mit der Zusammenstellung und Modifikation des Nachrichtenmaterials, dessen sich auch die ›Vossische‹ und die ›Spenersche Zeitung‹ bedienten, durchaus Politik machen.

Liest man nun diese Berichte in der Folge, lässt sich eine Nachrichtenstrategie erkennen, die auf Serialität und Verknüpfung wiederkehrender Themen setzt.²⁴ Thematische Serialität ist für eine Zeitung, die kontinuierlich über Laufendes berichtet, natürlich gar nicht zu vermeiden. Sie bildet in den ›Abendblättern‹ aber insofern eine Besonderheit, als Kleist bekanntlich immer nur einige von vielen möglichen Nachrichten auswählt und kombiniert. Konstituiert wird die mehrsträngige Serialität bei Kleist durch Themen, die nicht nur miteinander verknüpft sind oder als verknüpft erscheinen sollen, sondern selbst auf Verflechtung, Fernwirkung, Zusammenhang und Weltöffentlichkeit abheben. Dazu gehört, ohne Anspruch auf Vollständigkeit, die Berichterstattung erstens über den spanischen Unabhängigkeitskrieg, zweitens über die Krankheit des englischen Königs, von der Folgen für die ganze Welt erwartet werden, und drittens über europäischen und außereuropäischen Waren-, Handels- und Informationsverkehr. Kleists Blatt ist selbst der »Zauberstab«, mit dem das Ferne ganz nah gerückt wird, wie es im ›Entwurf einer Bombenpost‹ (BA, Bl. 11, 46) heißt. Diese verschiedenen thematischen Stränge wiederum hängen metonymisch, viertens, mit der Berichterstattung über ansteckende Krankheiten zusammen, seien sie unbenannt, die Pest oder das gelbe Fieber. Am 30. November liest man neben der Nachricht von einer Kriegserklärung Schwedens an England und vom möglichen Frieden zwischen Russland und der Türkei sowie davon, dass bis zum 1. November bei der Armee von Portugal »durchaus nichts vorgefallen« sei, folgende Nachricht aus Venedig: »Der hiesige Schiffahrts-Magistrat hat, wegen einer, in Spanien sich verbreiteten, ansteckenden Krankheit, äußerst geschärfte Verordnungen wegen der Contumaz für alle Spanischen Häfen erlassen.« (BA, Bl. 53, 210) Berichte über ansteckende Krankheiten und Quarantäne-Maßnahmen, hier Contumaz genannt, folgen dann in dichter Folge immer wieder – zugleich fallen hier Warenströme, Kriegsergebnisse und Informationsverbreitung zusammen. So wird am 3.

24 Peter Staengle spricht von »Serien fortlaufender Berichte, am prominentesten über den Krieg auf der Iberischen Halbinsel, den Gesundheitszustand des englischen Königs und über den russisch-türkischen Krieg, aber auch über die Schwangerschaft der französischen Kaiserin oder über die Reise des schwedischen Kronprinzen nach Stockholm.« (Staengle, »Eine Art von Vorläufer der Zeitungen«, wie Anm. 3)

Dezember aus Lausanne berichtet, dass »die Pestartige Krankheit, wahrscheinlich das gelbe Fieber« (BA, Bl. 55, 218), längs der spanischen Küste verbreitet und bereits im Königreich Neapel angekommen ist. Daher sollen in der Schweiz alle Waren aus Neapel unter Quarantäne gestellt werden. Zugleich fasst Kleist im nächsten Eintrag einen in der ›Privilegirten Liste der Börsen-Halle‹ abgedruckten Brief des Marschalls Masséna (des Prinzen von Eßling) an den General-Major zusammen, wonach er »gänzlich den falschen Berichten, welche die Engländer, unter tausend Gestalten, zu verbreiten bemüht sind« (BA, Bl. 55, 218), widerspricht. Am 5. Dezember berichtet Kleist von der Verhaftung des Herausgebers der ›Gemeinnützigen Schweizerischen Nachrichten‹ aufgrund der Publikation eines verbotenen Artikels über das Tessin (wobei hier auf jene Schweizerische Zeitung Bezug genommen wird, aus der Kleist am 5. November über die französischen Verluste berichtet hatte) und kommt dann auf die erdumspannenden Ansteckungen zu sprechen. Das gelbe Fieber, so liest man, wütet auf »Cuba«, und aus Kopenhagen wird berichtet:

Die Königl. Quarantaine-Direction hat, wegen der auf mehreren Punkten des Erdkreises herrschenden, ansteckenden Krankheiten, die strengsten Maasregeln ergriffen. Aus der deshalb erlassenen Verordnung geht hervor, daß die in Otranto und Brindisi ausgebrochene Kontagion eine beulenartige (eine Pest) sei; die in den spanischen Seestädten Mallaga und Karthagena herrschende hingegen scheint das gelbe Fieber zu sein. (BA, Bl. 57, 226)

Am 12. Dezember wiederum heißt es, dass das »Embargo der Afrikanischen Schiffe« aufgehoben worden sei, da sich die Gerüchte, dass das gelbe Fieber »von Ceuta und Oran herübergekommen« sei (BA, Bl. 63, 250), nicht bestätigt hätten. Dann folgt ein Bericht, wonach die französische Regierung plant, einen Kanal zwischen Emden und Aurich zu graben. Hier lohnt ein näherer Blick auf Kleists Vorlage. Dort, in der ›Privilegirten Liste der Börsen-Halle‹, heißt es:

Man weiß jetzt, daß zwischen Emden und Aurich ein Canal gegraben werden soll. Mittels dessen könnte eine Communication mit der Weser und durch diese mit der Elbe eröffnet werden, und alsdenn durch den Holsteinischen Canal eine inländliche Verbindung mit der Ostsee zustande kommen. Auf solche Art hätten der Handel und die Arsenalé Frankreichs eine Gemeinschaft mit dem Norden, die der Seekrieg nicht stöhren könnte.²⁵

Daraus macht Kleist:

Der Canal zwischen Emden und Aurich, der von Seiten der Französischen Regierung projektirt worden, wird die Holländischen Canäle mit der Elbe, also Frankreich mit der Ostsee in eine innländliche Communication setzen, also dem Handel und dem Krieg eine ganz neue Straße eröffnen. (BA, Bl. 63, 250)

Die Aussage ist die gleiche, die minimale rhetorische Verschiebung aber doch nicht ohne Effekt: Während in der ›Börsen-Halle‹ davon die Rede ist, dass der Kanal eine Verbindung für den Handel und die Arsenalé schaffe, die vor dem Seekrieg geschützt

²⁵ Privilegirte Liste der Börsen-Halle, Nr. 1030, 08.12.1810, S. 2.

wäre, also die wirtschaftlichen Voraussetzungen des Kriegs sichern solle, betont die kleistische Version den Krieg selbst und seine Ausbreitung. Indem Kleist statt der Metonymie »Arsenäle« (Waffenlager, Waffenproduktionsstätten) das eigentliche Wort »Krieg« setzt und indem er den eigentlichen Sinn des Plans, den Schutz vor dem Seekrieg, ganz weglässt, fällt der Fokus auf die »ganze neue Straße«, die nicht nur dem »Handel«, sondern auch dem »Krieg« eröffnet werde. Eine »Straße«, die, gerade im Angesicht des nur wenige Zeilen davor erwähnten aufgehobenen »Embargos« auch eine Straße für ansteckende Krankheiten sein wird.

Wie sehr wiederum Flüsse und Ströme die Voraussetzung für jede Art von Handel und Weltverkehr darstellen, war eine Kernthese von Adam Smith, dessen Theorie im gesamten Verlauf der ›Abendblätter‹ – etwa Adam Müllers Kritik an Christian Jacob Kraus und sämtliche Artikel über den Nationalkredit und die Nationalschulden – eine durchgehende Thematik bildet.²⁶ Während Smith behauptet, dass ein Land keinen bedeutenden Handel hervorbringen könne, wenn es bloß über einen Fluss verfüge, »der sich nicht in viele Arme oder Kanäle vertheilet, und in ein fremdes Gebiete fließt, ehe er in die See fällt,« da die anderen Länder dann die »Communication« jederzeit unterbrechen könnten,²⁷ also die sozusagen horizontale Zirkulation von Waren und Handel im Zentrum steht, kreist die Debatte über den Smith-Schüler Kraus, den Nationalkredit und das Hardenberg'sche Finanzedikt um die Möglichkeiten der Landmacht, sich gegen das Außen zu isolieren und aus der autochtonen Vertikalität, aus dem Boden und der Tiefe der Zeiten, Energien zu mobilisieren, um den preußischen Staat zu retten. Der Kanal ist in dieser Perspektive nicht Handelsstraße, sondern Bollwerk zur Herstellung der englischen Insellage:

Diese Macht beruhet einzig in der Lage dieser Insel, hinter dem sie von allen Seiten umschließenden und durch 600 Kriegsschiffen vertheidigten Bollwerk des Meeres. Nur eine Erdrevolution, die den Canal verschüttete, und eine Landcommunication mit Frankreich eröffnete, und – mit dem Borgen auf ewige Annuitäten hätte es ein Ende. (BA, Bl. 45, 176)

Man könnte in dieser Weise fortfahren und insbesondere die Verflechtung von Ökonomie, Krieg, Information, Gerücht und Krankheit in den ›Abendblättern‹ weiterverfolgen, die Internationalität der ›Abendblätter‹ ist buchstäblich global.

26 Vgl. hierzu den ausführlichen und umfassenden Beitrag von Heinz Dieter Kittsteiner, *Der Streit um Christian Jacob Kraus in den ›Berliner Abendblättern‹*. In: *Von der Zeitschrift zum poetischen Text* (wie Anm. 3). Vgl. auch den Beitrag von Seán Allan in diesem Jahrbuch, S. 247–269.

27 Adam Smith, *Untersuchung der Natur und Ursachen von Nationalreichthümern*, aus dem Englischen von Johann Friedrich Schiller, Erster Band, Leipzig 1776, S. 31. Im Original heißt es: »The commerce, besides, which any nation can carry on by means of a river which does not break itself into any great number of branches or canals, and which runs into another territory before it reaches the sea, can never be very considerable, because it is always in the power of the nations who possess that other territory to obstruct the communication between the upper country and the sea.« (Adam Smith, *An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations*, Bd. 1, hg. von James E. Thorold Rogers, Oxford 1869, S. 22)



Abb.1: Weltkarte mit Markierung aller Orte, die in den ›Abendblättern‹ Gegenstand von Berichten sind²⁸

Wie aber hängt hiermit ›Die Verlobung in St. Domingo‹ zusammen, jener Text Kleists, der zwischen 25. März und 8. April 1811 in ›Der Freimüthige. Berlinisches Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser‹ erschien?²⁹

II. ›Die Verlobung in St. Domingo‹ – international

Was immer Kleist in der Zeit der ›Abendblätter‹ geschrieben hat, immens ist auf jeden Fall das Lesepensum an Zeitungen und internationalen Nachrichten, das er tagtäglich bewältigt hat. Das, so scheint mir, ist der Hintergrund, vor dem man auch seine Erzählung ›Die Verlobung in St. Domingo‹ lesen muss. Relevant ist dieser Hintergrund nicht nur, weil, wie die Forschung gezeigt hat, die Erzählung selbst eine Journalpublikation darstellt, und auch nicht nur, weil über das Gelbfieber und über die Situation der Schwarzen auf den amerikanischen Plantagen in den ›Abendblättern‹ berichtet wird,³⁰ sondern vor allem, weil bei Kleist, hier nehme ich eine

28 Für die Erstellung der internationalen ›Abendblätter‹-Weltkarte danke ich Hannah Jansen.

29 Zum Journalkontext vgl. Nicola Kaminski, Zeitschriftenpublikation als ästhetisches Versuchsfeld oder Ist Kleists ›Verlobung‹ eine Mestize? In: Zeitschrift für deutsche Philologie 130 (2011), S. 569–597 sowie Arndt Niebisch, Kleists Medien, Berlin und Boston 2019, insbesondere S. 196–204.

30 Über das Gelbfieber berichtet Kleist neben den bereits zitierten Nachrichten über seine Ausbreitung in Europa ausführlich in dem Text ›Kurze Geschichte des gelben Fiebers in Europa‹ am 23. und 24. Januar 1811. Der Text ›Ueber den Zustand der Schwarzen in Amerika‹ erschien in drei Lieferungen am 12.01., 14.01. und 15.01.1811. Bei dem Beitrag handelt es sich um die verkürzende deutsche Übersetzung eines Textes von Charles Louis de Sévelinges, der am 22.12.1810 im ›Mercure de France‹ erschienen war. Vgl. den Kommentar in DKV III, 1212f. Vgl. außerdem Herbert Uerlings, Preußen in Haiti? Zur interkulturellen Begegnung in Kleists ›Verlobung in St. Domingo‹. In: KJb 1991, 185–201,

Idee von Nicola Kaminski auf, in der ›Verlobung‹ ein geografisches Spiel aus Nähe und Ferne aufgeführt wird.³¹ Dazu gehört erstens, dass die Novelle vor dem Hintergrund der internationalen Weltverbindungen bereits in ihren Figurennamen von Flüssen und Strömen handelt (und in ihrer Topografie von Straßen),³² und zweitens, dass sie an ihrem Beginn eine unmittelbare kommunikative und kausale Verbindung zwischen dem »unbesonnenen Schritte des National-Konvents« in Paris und dem »allgemeinen Taumel der Rache« (DKV III, 222) auf St. Domingo herstellt sowie an ihrem Ende, drittens, von einer physischen Atlantiküberquerung erzählt.³³ Während die Verbindung zwischen transatlantischer Ferne und Europa in ›Das Erdbeben in Chili‹ wie abgeschnitten ist und Jeronimo und Josephe zwar um ihrer Rettung willen mit dem Gedanken spielen, »sich nach Europa einzuschiffen« (DKV III, 209), diesen Gedanken aber wieder aufgeben und dann in Santiago zu Tode kommen, glückt in der ›Verlobung‹, zwar nicht für Gustav und Toni, aber doch für die Familie des Herrn Strömli, eines Kämpfers für die Sache der Weißen, die Rettung: Herr Strömli, heißt es am Ende,

traf kurz vor Anfang der Belagerung in Port au Prince ein, wo er noch auf den Wällen für die Sache der Weißen focht; und als die Stadt nach einer hartnäckigen Gegenwehr an den General Dessalines übergang, rettete er sich mit dem französischen Heer auf die englische Flotte, von wo die Familie nach Europa überschiffte, und ohne weitere Unfälle ihr Vaterland, die Schweiz, erreichte. (DKV III, 260)

Mit der Erwähnung des Denkmals für Gustav und Toni und der Nennung des Jahres 1807 rückt die Erzählung zeitlich und räumlich schließlich noch näher an Kleists Gegenwart heran. 1807 ist das Jahr, in dem Kleist in dem Gefängnis saß, in dem der haitianische Revolutionsführer Toussaint Louverture inhaftiert war und starb – und das Jahr, das mit dem Frieden von Tilsit die preußische Katastrophe besiegelte.

insbesondere 190. Uerlings hält den Abdruck des Textes in den ›Abendblättern‹, der die Zustände der Sklaven auf der englischen Kolonie Guayana positiv schildert, für einen Beleg, dass Kleist die Haitianische Revolution, wie viele seiner Zeitgenossen, nicht ernst genommen habe. Dem möchte ich im Folgenden allerdings widersprechen.

- 31 Vgl. Kaminski, Zeitschriftenpublikation als ästhetisches Versuchsfeld (wie Anm. 29).
- 32 Der Name Congo Hoango verweist bekanntlich auf zwei Flüsse, den Congo sowie den Huang-he. Ottmar Ette (Heinrich von Kleist. Saint-Domingue und die Haitianische Revolution. In: Ders., Mobile Preußen. Ansichten jenseits des Nationalen, Stuttgart 2019, S. 107–140, hier S. 130) verweist außerdem darauf, dass Toni und Mariane, die aus »Straßburg« stammt, über den Signifikanten der Straße verbunden seien, wohnt Toni doch an der »Landstraße«. In der Tat bewegen sich auf der »Straße«, die wahlweise auch »Heerstraße« genannt wird, Flüchtlinge wie »Negertrupp[s]« gleichermaßen (DKV III, 223, 227f.).
- 33 Arndt Niebisch verweist ebenfalls auf die Verflechtung zwischen Saint-Domingue und Europa, hält die Herstellung dieses Zusammenhangs aber für eine literarische Strategie zur Erzeugung von Identifikation: »Dies ist aber nicht so sehr eine Bemerkung über die moderne globale Medienstruktur (wie er es beispielsweise in der ›Bombenpost‹ beschreibt), sondern eine literarische Funktion, um Identifikationspotential zu erzeugen.« (Niebisch, Kleists Medien, wie Anm. 29, S. 200) Zuzustimmen ist ihm allerdings bei der Beobachtung: »Die Verlobung ist keine Erzählung über Medien, aber sie ist zutiefst verstrickt in die Logik der Zeitungsmeldung.« (S. 201)

Vor dem Hintergrund einer unhintergehbaren Weltverflechtung, die Kleist gerade bei der Redaktion des zweiten Quartals der ›Abendblätter‹ so intensiv wie niemals zuvor vor Augen gestanden haben muss, erzählt er in der ›Verlobung‹ noch einmal von Unrecht, Rache und Rettung, wie er es seit seinem Erstlingsdrama ›Die Familie Schroffenstein‹ auch in ›Robert Guiskard, Herzog der Normänner‹, in ›Das Erdbeben in Chili‹, ›Die Marquise von O...‹, ›Michael Kohlhaas‹, ›Der Findling‹, ›Penthesilea‹, ›Die Herrmannsschlacht‹ und ›Prinz Friedrich von Homburg‹ getan hatte,³⁴ diesmal aber vor dem Hintergrund des weltumspannenden kolonialen Verkehrs.

Gustav, der sich vor dem »Tamel der Rache« (DKV III, 222) der Schwarzen retten will, ist selbst ein bereits Geretteter, wie er Toni, den Verlobungsakt und mit ihr seine erhoffte Rettung einleitend, erzählt: Als weiblicher Christus opfert sich Mariane in den Wirren der Französischen Revolution in Straßburg für Gustav, der so der Guillotine entkommt. Dieser Rettungsgeschichte korrespondiert die zweite Geschichte, die Gustav Toni erzählt, die Rache Geschichte der Schwarzen Sklavin, die Sexualität als Medium der Rettung verspricht (der weiße Pflanzer glaubt sich in ihren Armen »gerettet«, DKV III, 233), sie aber als Mittel der Rache einsetzt, um den Weißen mit Gelbfieber zu infizieren. Während die Rettung Gustavs durch Mariane in der individualethischen Perspektive verbleibt und in der Vergangenheit der Französischen Revolution spielt, ohne dass Marianes Selbstopfer Teil eines politischen Befreiungskampfes wäre, ist die Geschichte vom ›schwarzen Gelbfiebermädchen‹ ganz in die biopolitische Rache- und Rettungshandlung eingelassen. Ihr Handeln spiegelt den gewaltsamen Zugriff der Kolonisatoren auf den Körper der Sklav:innen. Der Tod, den sie rächend gibt, erfolgt nicht durch die technische Trennoperation eines klaren mechanischen Schnittes, der den Kopf vom Rumpf trennt, sondern durch körperliche Vermischung und jene grenzüberschreitende Ansteckung, die gleichsam als Schatten Welt-, Sklaven- und Warenverkehr begleitet. Das Selbstopfer ist hier Mittel im politischen Kampf, es ist die Taktik der Guerilla, die Körper, Sexualität, Krankheit und Ansteckung als Waffen einsetzt, um sich vor weiterer körperlich-gewaltsamer Bemächtigung durch Kolonisatoren zu retten.

Aus Gustavs Perspektive ist dieses Handeln so schreckenerregend, »daß, nach dem Gefühl seiner Seele, keine Tyrannei, die die Weißen je verübt, einen Verrat, so niederträchtig und abscheulich, rechtfertigen könnte.« (DKV III, 234) Dieser Satz ist im Hinblick auf die politische Frage von Gewalt und Gegengewalt der wohl wichtigste Satz der Erzählung, indem er die Frage stellt, welches vergangene Unrecht (Verschleppung und Versklavung der Schwarzen) welches gegenwärtige Unrecht (Rache für die Versklavung) rechtfertigen kann, um vor zukünftigem Unrecht sicher zu sein (alle Weißen sollen ermordet werden). Das Erschrecken Gustavs über die Kampf taktik der Schwarzen, mit Gelbfieber infizierten Frau ist so groß, dass man darin zugleich eine Faszination sehen kann, die unbedingt abgewehrt werden muss. Gustav bleibt an diese Faszination und an den Wunsch, in der Vermischung und

³⁴ Vgl. zum Motiv und zur Strukturierung der Texte durch Rettungsnarrative Johannes F. Lehmann, Rettung bei Kleist. In: Nicolas Pethes (Hg.), Ausnahmezustand der Literatur. Neue Lektüren zu Heinrich von Kleist, Göttingen 2011, S. 249–269.

in der Ununterscheidbarkeit unterzugehen, bis zum Schluss gebunden.³⁵ Abgewehrt wird diese Faszination und die Uneindeutigkeit von Schwarz und Weiß, Recht und Unrecht in der Behauptung, dass selbst die Engel sich angesichts der Untat der gelbfieberkranken Frau auf die Seite der Weißen und ihres an den Schwarzen begangenen Unrechts schlagen würden: »die Engel selbst, dadurch empört, stellten sich auf Seiten derer, die unrecht hätten, und nähmen, zur Aufrechthaltung menschlicher und göttlicher Ordnung, ihre Sache!« (DKV III, 234) Stellen wir uns die Engel als Beobachter vor, die prinzipiell Unrecht missbilligen und sanktionieren, dann nehmen sie strukturell jene Position ein, die irdisch um 1800 auf die Öffentlichkeit oder gar die Weltöffentlichkeit übergeht. An die Stelle einer allsehenden göttlichen Instanz tritt die Öffentlichkeit als normative und sanktionsmächtige Beobachtungs- und Anrufungsinstanz,³⁶ mit dem Unterschied, dass Gustav annimmt, die Engel sprächen mit einer Stimme und seien sich mit ihrer Parteinahme für das Unrecht der Weißen einig, was für Öffentlichkeiten nicht immer, aber für die zeitgenössische europäische Öffentlichkeit im Hinblick auf die Haitianische Revolution überwiegend zutrifft.³⁷ In Johann Wilhelm von Archenholz' Zeitschrift ›Minerva‹ heißt es 1804, dass nicht die Engel auf St. Domingo blicken, aber doch die ganze Welt dorthin blickt: »Die Augen der Welt sind jetzt auf St. Domingo und die dort hausenden Neger – eine Republik kann man

35 Wie immer bei Kleist stehen sich der Wunsch nach triumphaler oder rettender Identität und konturierter Eindeutigkeit einerseits und der nach Vermischung, Untergang in der Aufhebung aller Trennungen und Staubwerdung andererseits gegenüber: »Hätte ich dir, fuhr er fort, indem er sie lebhaft an seine Brust drückte, ins Auge sehen können, so wie ich es jetzt kann: so hätte ich, auch wenn alles übrige an dir schwarz gewesen wäre, aus einem vergifteten Becher mit dir trinken wollen.« (DKV III, 231)

36 Vgl. hierzu Volker Gerhardt, Öffentlichkeit. Die politische Form des Bewusstseins, München 2012, S. 110, 125. Ähnliche Vergleiche werden auch von Zeitgenossen bemüht. Von Hardenberg schreibt: »Daß die Stimme des Publikums eine Stimme Gottes sei, ist nur mit großen Einschränkungen wahr, oft ist es die Stimme des Teufels oder der Dummheit und des Unsinns.« (Karl August von Hardenberg an Wilhelm Ludwig Sayn-Wittgenstein, 16.08.1812, zit. nach Andrea Hofmeister, Der Reformstaatskanzler und die Öffentlichkeit. In: Thomas Stamm-Kuhlmann [Hg.], ›Freier Gebrauch der Kräfte‹. Eine Bestandsaufnahme der Hardenberg-Forschung, München 2001, S. 125–140, hier S. 125)

37 Vgl. zur medialen Berichterstattung Iwan-Michelangelo D'Aprile, »St. Domingo, die Achse des großen politischen Schwungrades von Europa«. Haiti und die Globalisierung des politischen Diskurses in Preußen um 1800. In: Reinhard Blänkner (Hg.), Heinrich von Kleists Novelle ›Die Verlobung in St. Domingo‹. Literatur im globalen Kontext um 1800, Würzburg 2013, S. 93–104. Als eine Stimme, die aus dem Konsens ausschert, dass man die Revolution der Schwarzen politisch nicht ernst nehmen müsse, weist D'Aprile Friedrich Buchholz aus, den besten Kenner Lateinamerikas der Zeit. Eine weitere Stimme stammt von Gabriel Gottfried Bredow (Grundriß einer Geschichte der merkwürdigsten Welthändel 1796–1810, Hamburg 1810, S. 237), der die Grausamkeit der Rache der Sklaven eindringlich schildert, dann aber über die Engländer, die sich dennoch »Fortdauer des Negerhandels« wünschten, sagt: »Ueber kurz oder lang wird dennoch hier [in den englischen Kolonien; J.F.L.] die Revolution erfolgen, welche die zertretende Menschheit rächen wird, und deren Folge sein muß eine Umwandlung des Handels und der ganzen Lebensweise und Denkart der Völker Europa's.«

diese zusammengerotteten rasenden Schwarzen wohl nicht nennen – gerichtet, da die Folgen des Unwesens nicht zu berechnen sind.«³⁸

Gustav allerdings – der seine Urteile ganz im Bann seiner jeweiligen affektiven Gegenwart fällt, der später erst Toni erschießt, weil er statt Rettung fälschlich Verrat liest, und dann, als er erkennt, dass er falsch gelesen hat, sich selbst – ist mit seiner These, die Engel billigten das ursprüngliche Unrecht an den Schwarzen angesichts der Grausamkeit ihrer Rache, keine Instanz, die im Text das letzte Wort hat. Wer sich für die biopolitische Rettung vor Versklavung und Ausbeutung interessiert, wie Kleist sie in ›Die Herrmannsschlacht‹ vorführt, für den muss im Handeln der Schwarzen, gelbfieberkranken Frau und ihrer unbedingten Treue, die in ihrem Selbstopfer zum Ausdruck kommt, etwas Faszinierendes liegen. Und so wie das affektiv angerufene Urteil der Engel den Terrorismus qua Gelbfieberansteckung in die Ferne des Barbarischen rückt, so rückt in den ›Abendblättern‹ und der Abfassungszeit der ›Verlobung‹ das Gelbfieber geografisch immer näher. Über das gelbe Fieber, das seit »undenklichen Zeiten [...] in den westindischen Colonien [...] einheimisch« ist (BA, Nr. 19, 73f.), jetzt aber in Europa wütet, hatte Kleist, wie oben gezeigt, immer wieder berichtet. Am 23. und 24. Januar 1811 druckt er eine gekürzte Fassung des Textes ›Kurze Geschichte des gelben Fiebers in Europa‹ ab, der bereits am 1. Dezember 1810 im ›Politischen Journal nebst Anzeige von gelehrten Sachen‹ erschienen war. In vielfältiger Weise knüpft der Text an die bisherigen Berichte in den ›Abendblättern‹ über ansteckende Krankheiten, Handelswege, Quarantänemaßnahmen etc. an. Am 28. Januar 1811 folgt ein weiterer Bericht aus dem ›Moniteur‹ über die französische Armee in Spanien, nämlich die erfolgreiche Bombardierung von Cadix. Dadurch steht diese Nachricht, die eigens erwähnt, dass sich die »Französischen Armeen [...] Gott Lob! in dem besten Gesundheitszustande« befinden, in einem ironischen Bezug zu dem Text ›Kurze Geschichte des Gelben Fiebers‹, in dem Cadix als Hafenort der Verbreitung des gelben Fiebers in den Jahren 1803/1804 (also zur Zeit der Haitianischen Revolution) eine zentrale Rolle spielt, indem es jetzt, im Bericht aus dem ›Moniteur‹ am 28. Januar 1811, heißt: »das gelbe Fieber richtet daselbst [Cadix; J.F.L.] große Verheerungen an« (BA, Nr. 23, 89). In der Zeitschrift ›Asklepieion‹, darauf hat Nicola Kaminski verwiesen,³⁹ wird im Februar 1811 das Gerücht zurückgewiesen, dass die Krankheit, die über Spanien und Italien in Europa wieder aufflackere, in der »Gegend des Rheins« aufgetreten sei, »welches ungemein viele Menschen weggraffe,

38 Johann Wilhelm von Archenholz, Zur neuesten Geschichte von St. Domingo. In: Minerva. Ein Journal für Geschichte, Politik und Literatur, 1804, Vierter Band, S. 340–357, hier S. 340. D'Aprile (›St. Domingo, die Achse des großen politischen Schwungrades von Europa‹, wie Anm. 37, S. 94) weist darauf hin, dass Archenholz auch im Folgenden der negativen Wertung treu bleibt. 1805 publiziert er in der ›Minerva‹ (Zweiter Band, S. 343–354) einen Text unter dem Titel ›Neue Greuel der Neger in St. Domingo‹. Anders, nämlich im Hinblick auf das jüngste Gericht (nach Offb 20,7–13), liest die Engel Paul Michael Lützel, Heilige Vorbilder? Zu Kleists ›Die Verlobung in St. Domingo‹. In: Blänkner (Hg.), Heinrich von Kleists Novelle ›Die Verlobung in St. Domingo‹ (wie Anm. 37), S. 141–160, insbesondere S. 156f.

39 Vgl. Kaminski, Zeitschriftenpublikation als ästhetisches Versuchsfeld (wie Anm. 29), S. 591.

und nach der Rückkehr von Darmstädter Militair aus Spanien entstanden sey.«⁴⁰ Ob Faktum oder Gerücht, das Gelbfieber ist in der Gegend des Rheins, also an der Grenze zwischen Franzosen und Deutschen, und metonymisch auch die Schwarze Frau auf Haiti, die mit allen Mitteln gegen die weißen Franzosen kämpft, plötzlich nicht mehr weit entfernt, sondern womöglich ganz nah.⁴¹

Vor diesem Hintergrund der hier zu verzeichnenden Umkehrungen, dass das Ferne nah rückt, dass Schwarze Sklaven Napoleon besiegen und dass Napoleons Franzosen – jedenfalls im Bild von Kleists ›Herrmannschlacht‹ – als Kolonisatoren in Preußen auftreten,⁴² vor diesem Hintergrund ist auch der Schluss der ›Verlobung‹ zu lesen. Der gesamte Text präsentiert eine Stimme in der Öffentlichkeit, die sich als Irritationsmoment jener Engelseinigkeit lesen lässt, die Gustavs Abscheu über die Rache der Schwarzen beschworen hat. Congo Hoango, der große und mächtige Strom, ist am Ende gerade nicht der »fürchterliche [] alte Neger« (DKV III, 222), der alle Weißen unbarmherzig tötet, sondern der Retter seiner Kinder, die Herr Strömli listig gefangen genommen hat. Mit dem Tausch der Kinder für die Freilassung der Weißen ist Hoango aber nicht nur einfach doch menschlicher, als man gegen das Vorurteil der Europäer über die aufständischen Sklaven denken könnte, sondern er ist – im Hinblick auf den Kampf gegen die Unterdrückung durch Weiße – gerade nicht konsequent und grausam genug. Er ist nicht bereit, wie Herrmann seine Söhne für den totalen Kampf aufs Spiel zu setzen, er wechselt am Ende von einer apoliti-

⁴⁰ Beitrag zu den Nachrichten vom gelben Fieber und andern epidem. Krankheiten. In: Asklepieion. Allgemeines medicinisch-chirurgisches Zeitblatt für alle Theile der Heilkunde und ihre Hülfswissenschaften, No. 17, 27.02.1811, S. 272.

⁴¹ Dieses, das Darmstädter Militär betreffende, Gerücht hatte Kleist am 4. Februar 1811 als Nachricht aus Leipzig vom 21.01.1811 aus der ›Privilegirten Liste der Börsen-Halle‹ abgedruckt und damit seinerseits verstärkt: »Zufolge einer in diesen Tagen hier eingegangenen offiziellen Nachricht (heißt es in einem öffentlichen Blatt) ist in dem Großherzogl. Hessen-Darmstädtischen Dorfe Hartmannsheim eine epidemische Krankheit ausgebrochen, woran die Menschen schnell dahin sterben. Etwas Näheres über den Charakter der Krankheit und die dagegen genommenen Maaßregeln ist zur Zeit noch nicht bekannt. (L.d.B.)« (BA, Nr. 29, 115) Dass Kleist die ›Verlobung‹ trotz dieser thematischen Nähe zur internationalen Berichterstattung der ›Abendblätter‹ zuerst in ›Der Freymüthige‹ publizierte (und als Nachdruck im November in der Wiener Zeitschrift ›Der Sammler‹), hat – neben den hier auch stark internationalen Kontextreferenzen (Berichte in ›Miscellen‹ etwa über St. Domingo und die Situation der Schwarzen in den Kolonien u.a.), die Kaminski bereits herausgearbeitet hat –, vorrangig finanzielle Gründe. August Kuhn, der in Berlin seit 1808 den ›Freymüthigen‹ herausgab, hatte nach dem Rückzug Julius Eduard Hitzigs den Verlag der ›Abendblätter‹ übernommen, fühlte sich aber von Kleist getäuscht, da offizielle Berichte entgegen Kleists Zusage den ›Abendblättern‹ nicht erlaubt wurden. Da Kuhn Schadensersatz forderte (vgl. Kleists Brief an Hardenberg vom 13.02.1811, DKV IV, 469f.), kann die ›Verlobung‹ als Beitrag für Kuhns ›Der Freymüthige‹ als »eins der Mittel, mit denen er bezahlte« (Steig, Heinrich von Kleist's Berliner Kämpfe, wie Anm. 5, S. 163), angesehen werden. Vgl. hierzu DKV III, 827 und 1095f.

⁴² Vgl. auch Varus in ›Die Herrmannschlacht‹: »Die Zeit noch kehrt sich, wie ein Handschuh um, /Und über uns seh' ich die Welt regieren, /Jedwede Horde, die der Kitzel treibt. –« (DKV II, Vs. 2470–2472)

schen, totalen Feindschaft zu einer politischen Verhandlung mit dem Feind, um seine Söhne zu retten. Das tut er auch, wie der Text ausdrücklich sagt, aus Kraftlosigkeit:

Hoango, dessen Kraft durch den Hieb über die drei Finger der Hand gebrochen war, und der sein eignes Leben, im Fall einer Weigerung, ausgesetzt haben würde, erwiderte nach einigen Bedenken, indem er sich vom Boden aufheben ließ: »daß er dies tun wolle;« (DKV III, 255)

– dass er, um das Leben seiner Söhne willen, seine Leute zurückrufen werde. Congo Hoango hisst unter dieser Drohung gegen das Leben seiner Söhne die weiße Fahne der Kapitulation, wobei die Fahne hier (in Korrespondenz zu seinem Bezwingen und dessen Verkleinerungsform Strömli) nur die Miniaturversion einer Fahne in Gestalt eines Schnupftuches ist, das er zudem, da offenbar die rechte Hand verletzt ist, in der *linken* Hand hält:

er stellte sich, von Herrn Strömli geführt, an das Fenster, und mit einem Schnupftuch, das er in die linke Hand nahm, über den Hof hinauswinkend, rief er den Negern zu: »daß sie die Tür, indem es, sein Leben zu retten, keiner Hülfe bedürfe, unberührt lassen sollten und in ihre Ställe zurückkehren möchten!« (DKV III, 255)

Entsprechend seinem Ziel, das Leben seiner Söhne zu retten, lässt er sich wenig später auch auf den Vertrag ein, den Weißen, um das Leben seiner Kinder willen, auf ihrer Flucht nach Port au Prince »keine Hindernisse in den Weg« (DKV III, 256) zu legen; ein Vertragsangebot, das Strömli Hoango macht, »indem er dem Knaben Seppy vor den Augen Hoango's die Hände binden ließ« (DKV III, 256). Durch das Binden der Hände seines Sohnes lässt sich Hoango, dessen eigene Hand verletzt ist, vertraglich *binden*.⁴³

Warum aber ein »Hieb über die drei Finger der Hand«? Dieser so präzise lokalisierte Hieb verweist in Opposition zur linken Hand, die das Schnupftuch hält, auf die rechte Hand, die Hand des Kampfes und, noch genauer, aufgrund der erwähnten »drei Finger«, auf die Schwurhand. In ihr kehrt *ex negativo* (in der Kraftlosigkeit) die im Text so intensiv behandelte Frage nach unbedingter Treue, Bindung und Verrat wieder.⁴⁴ Kleist jedenfalls wusste über das Ritual des Schwörens aus eigener Erfahrung Bescheid.

43 Ich folge insgesamt der Einsicht von Helga Gallas: »Congo Hoango ist keine Nebenperson, sondern das eigentliche Zentrum der Geschichte« (Helga Gallas, Kleist. Gesetz, Begehren, Sexualität. Zwischen symbolischer und imaginärer Identifizierung, Frankfurt a.M. und Basel 2005, S. 101). Vgl. auch ihre Ausführungen zu »Variationen des Sich-Bindens und Bindung-Lösens«, S. 94–115.

44 Im Hinblick auf die Kraftlosigkeit ist Kohlhaas in gewisser Weise eine Spiegelfigur Hoangos. Auch Kohlhaas' »Wille« ist, nach dem Vorfall auf dem Dresdner Marktplatz, »in der Tat gebrochen« (DKV III, 99), woraus Pläne der Teilnahme am Weltverkehr und der genealogischen Zukunftssicherung folgen: »Seine Absicht war mit seinen fünf Kindern nach Hamburg zu gehen, und sich von dort nach der Levante oder nach Ostindien, oder so weit der Himmel über andere Menschen, als die er kannte, blau war, einzuschiffen: denn die Dickfütterung der Rappen hatte seine, von Gram sehr gebeugte Seele auch unabhängig von dem Widerwillen, mit dem Nagelschmidt deshalb gemeinschaftliche Sache zu machen, aufgegeben.« (DKV III, 112)

In Preußen wurde der Schwureid (etwa der Fahneid) mit drei Fingern geleistet, wobei die ersten drei nach oben gestreckten Finger auf die Trinität verweisen und die beiden nach unten zeigenden Finger auf Leib und Seele.⁴⁵ Der Schwur mit drei Fingern begegnet allerdings auch in der zivilen Welt. In der »Kaiserlichen Kammergerichts-Ordnung vom gerichtlichen Proceß« wird der Schwur ganz genauso beschrieben und begründet: Jene, die den Eid leisten, sollen wissen, dass sie »den allmächtigen Gott Vater und Schöpfer aller Kreaturen [...], Gott den Sohn und heiligen Geist, als persönlich zugegen, durch die Aufreckung der drei Finger öffentlich zu Gezeugen anrufen [...]«. Falls sie lügen, seien, und das bezieht sich auf die beiden nach unten zeigenden Finger, »Leib und Seele verdammt«.⁴⁶ In einem Einblattdruck aus dem Jahr 1700 findet sich folgende Abbildung der Schwurhand, die eine analoge Erläuterung enthält.



Abb. 2: Johann Philipp Stuedner (Hg.), Ein schöne Auflegung deß Eyd-Schwurs / was ein jeder Finger bedeut und außweißt / allen frommen Christen für die Augen gestellt / und beschrieben, Augsburg, ca. 1700

45 Carmen Winkel, Eid, Uniform und Wachdienst. Initiationsrituale im frühneuzeitlichen Offizierkorps. In: Ralf Pröve und dies. (Hg.), Übergänge schaffen. Ritual und Performanz in der frühneuzeitlichen Militärgesellschaft, Göttingen 2012, S. 25–44. Winkel zitiert Instruktionen Friedrich I. zur Militärgerichtsbarkeit aus dem Jahr 1712. Dort heißt es, dass den Schwörenden mitzuteilen sei, dass »durch die Aufhebung der 3. Vorderfinger die hochheilige Dreieinigkeit, die in der Hand niedergeschlagene 2 andern Finger aber des Schwörenden Leib und Seele bedeuten würden« (S. 32). Der Zusammenhang von Schwurhand und Congo Hoango ist in der Forschung, soweit ich sehe, noch nicht behandelt worden. In dem Aufsatz von Margaret F. Davidson (The Hand in the Works of Heinrich von Kleist. In: *Colloquia Germanica* 19 [1986], H. 3/4, S. 228–241) werden die Hand und drei Finger Hoangos nicht erwähnt.

46 Concepte der Reichskammergerichtsordnung auf Befehl der jüngsten Visitation entworfen, hg. von Johann Henrich Christian von Selchow, Dritter Theil, Göttingen 1782, S. 99. Schillers Karl von Moor in »Die Räuber: schwört entsprechend Rache: »Hier knie ich – hier streck ich empor die drei Finger in die Schauer der Nacht – hier schwör ich« (Friedrich Schiller, Die Räuber [1781]. In: Ders., Werke und Briefe in zwölf Bänden, Bd. 2, hg. von Gerhard Kluge, Frankfurt a.M. 2009, S. 9–160, hier S. 136).

Congo Hoango lässt, nachdem die drei Finger seiner Schwurhand und damit seine Kraft zur totalen Feindschaft gebrochen sind, die Weißen entkommen. So können sie auf den Wällen in Port au Prince noch für die Sache der Weißen fechten und Schwarze töten und schließlich in der Schweiz ein Denkmal für Toni und Gustav errichten. Dies erscheint im Vergleich zu Herrmann als Schwäche. Während Herrmann nach dem Sieg über die Römer dafür sorgen will, dass »vorerst der Römer keiner/Von der Germania heil'gem Grund entschlüpfe« und für die Zukunft in Aussicht stellt, Rom zu vernichten, damit »der Kreis der Welt/Vor dieser Mordbrut« (DKV II, Vs. 2628–2633) Ruhe findet, lässt Congo Hoango die Weißen von der Insel entschlüpfen. Davon, dass »einige Weiße, zum Theil durch das Mitleid der Neger selbst, entronnen waren«, berichtet Bredow in seiner Fortsetzung der Welthandel neuerer Zeit. Während Dessalines darauf mit neuerlich Gewalttaten gegen die Weißen reagiert und ihnen »den Zorn der Kinder von Haiti« angedroht habe,⁴⁷ erscheint Congo Hoango in der Position der Schwäche, nicht aus Mitleid mit den Weißen, aber aus Mitleid mit seinen eigenen Kindern. Eine Schwäche, die womöglich auch darin ihren Grund hat, dass auf Kleists St. Domingo zwei Gruppen gegeneinander kämpfen, die – als Eroberer und verschleppte Sklaven – beide nicht ursprünglich auf die karibische Insel gehören.

Konnte Herrmann den Anspruch der Römer auf das Land der Germanen und auf Behandlung nach dem Lehrbuch des Cicero mit den Worten zurückweisen:

HERRMANN *indem er auf ihn einschreitet:*
Du weißt was Recht ist, Du verfluchter Bube,
Und kamst nach Deutschland, unbeleidigt,
Um uns zu unterdrücken?
Nehmt eine Keule doppelten Gewichts,
Und schlagt ihn tot! (DKV II, Vs. 2216–2220)

Und konnte er die dekonstruktive »Denkart« des Ubers Aristan und seine Frage, »wo und wann Germanien gewesen?/Ob in dem Mond? Und zu der Riesen Zeiten?« (DKV II, 553, Vs. 2611–2614) wiederum mit einem Totschlag kontern, welcher Germanien sozusagen performativ als Identität herstellt,⁴⁸ so ist Congo Hoango, der Schwarze, von der afrikanischen Goldküste nach St. Domingo verschleppte Sklave, ganz Produkt des Weltverkehrs und aller hier stattfindenden Verschiebungen, Displacements und Hybridisierungen – er operiert ganz jenseits eines Vaterlands, auf das Fantasien des Autochtonen und Träume von Identität aus der »Riesen Zeiten« zu projizieren wären.⁴⁹ Fremder Grund kann in der Perspektive des Textes offenbar nicht in gleicher Weise Handlungsrückhalt sein wie eigener, »heiliger« Raum.

47 Bredow, Grundriß einer Geschichte der merkwürdigsten Welthandel 1796–1810 (wie Anm. 37), S. 236.

48 »Doch jetzo, ich versichre Dich, jetzt wirst Du/Mich schnell begreifen, wie ich es gemeint:/Führt ihn hinweg und werft das Haupt ihm nieder!« (DKV II, Vs. 2616–2618)

49 Auch Toni ist, als Tochter von Babekan und dem französischen Kaufmann Bertrand, »ein Produkt all jener Bewegungen, in denen von Europa aus Ostindien und Westindien, Asien, Amerika und Afrika globalisiert wurden.« (Ette, Heinrich von Kleist, wie

So kommt es am Ende aus weltverkehrsbedingter Kraftlosigkeit des Schwarzen zu einer Atlantiküberquerung der flüchtigen Weißen, die die Kommunikation zwischen den Weltteilen, und womöglich den Kampf der Weißen gegen die Schwarzen, fortsetzen. Eben das war eine der paradoxen Folgen der siegreichen Haitianischen Revolution, dass andernorts der Kampf der Weißen gegen die Schwarzen intensiviert wurde.⁵⁰ Mit dem Denkmal für Gustav und Toni schließlich, deren Leichen 7500 Kilometer entfernt begraben liegen, verweist das Zeichen in der Schweiz wieder zurück nach St. Domingo, sozusagen eine weitere, nun semiotische Atlantiküberquerung. Die Schwäche im Schwurbruch Hoangos und die Möglichkeit eines Vertrages mit den Weißen lassen sich allerdings nicht nur als Betrauerung mangelnder Heiligkeit des Bodens, sondern als Verweis auf die Zukunft einer weltverkehrsvermittelten Welt lesen, als Option auf eine Weltpolitik, in der jenseits metaphysischer Heiligkeiten – und unter der normativen Beobachtung der Weltöffentlichkeit – Verträge (und seien sie noch so sehr durch Gewalt erzwungen) geschlossen werden, anstatt mit den drei Fingern der Hand um den Preis des eigenen Leibes und der eigenen Seele auf Gott zu zeigen.⁵¹ Eine Zukunft freilich, an der Kleist selbst nicht mehr teilhaben wollte.

Anm. 32, S. 122) Zur Hybridität als grundlegender textueller Matrix vgl. Gudrun Loster-Schneider, Toni, Babekan und Homi Bhabha? Zu Problemen kultureller und ästhetischer Hybridisierung in Heinrich von Kleists ›Die Verlobung in St. Domingo‹. In: Hans-Jürgen Lüsebrink (Hg.), *Das Europa der Aufklärung und die außereuropäische koloniale Welt*, Göttingen 2006, S. 228–248.

50 Belege hierzu bei David P. Geggus, *Saint-Domingue und die Haitianische Revolution im atlantischen Kontext*. In: Blänkner (Hg.), *Heinrich von Kleists Novelle ›Die Verlobung in St. Domingo‹* (wie Anm. 37), S. 21–35. Auch Ette (Heinrich von Kleist, wie Anm. 32, S. 117) weist daraufhin, dass bereits zeitgenössisch beobachtet wurde, dass der Zusammenbruch der französischen Kolonie Saint-Domingue zu einer »verstärkten Einfuhr schwarzer Sklaven nach Cuba« geführt hat.

51 In diesem Sinne kann man den Text nicht nur als anti-globalistischen Text lesen, wie D'Aprile, das tut, vgl. D'Aprile, »St. Domingo, die Achse des großen politischen Schwungrades von Europa« (wie Anm. 37), S. 102.

KLEIST
JAHRBUCH
2024

Gedächtnis

J.B. METZLER



J.B. METZLER

KLEIST-JAHRBUCH 2024

Im Auftrag des Vorstandes
der Heinrich-von-Kleist-Gesellschaft
und der Stiftung Kleist-Museum

herausgegeben von
Anne Fleig, Barbara Gribnitz, Christian Moser,
Anke Pätisch, Adrian Robanus und Martin Roussel

J. B. METZLER

Redaktion: Dr. Adrian Robanus
Heinrich-von-Kleist-Gesellschaft / Stiftung Kleist-Museum
Faberstraße 6–7, 15230 Frankfurt (Oder), robanus@kleist-museum.de

Satz: Günter Dunz-Wolff

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-662-69997-3
ISBN 978-3-662-69998-0 (eBook)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

J.B. Metzler ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer-Verlag GmbH, DE und ist ein Teil von Springer Nature

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Heidelberger Platz 3, 14197 Berlin, Germany

J.B. Metzler

© Springer-Verlag GmbH Deutschland, ein Teil von Springer Nature, 2024

Wenn Sie dieses Produkt entsorgen, geben Sie das Papier bitte zum Recycling.

Inhalt

Vorwort.....	1
--------------	---

Kleist-Funde

Heinrich von Kleist: Fünf Briefe an Joseph von Buol-Berenberg, herausgegeben und kommentiert von Hermann F. Weiss Enrdeckungsgeschichte und Einordnung.....	5
Edition Briefe.....	26
Kommentar.....	68
Martin Roussel: »L'ode de Kleist, je vous en prie.« Heinrich von Kleist in neu entdeckten Briefen Ernst von Pfuels an Joseph von Buol-Berenberg aus den Jahren 1809 bis 1811.....	113
Klaus Müller-Salget: Neue Funde zur Kontroverse zwischen Adam Müller und Friedrich Gentz um Kleists Beiträge zum »Phöbus«.....	143
Hermann F. Weiss: Christian Gottlieb Hölders »Erinnerungen aus meinem Leben« und »Meine Reise über den Gotthard« als Quellen für die Kleist-Forschung.....	155

Verleihung des Kleist-Preises 2023

Anne Fleig: Rede zur Verleihung des Kleist-Preises 2023 an Thomas Kunst.....	181
Feridun Zaimoglu: Sehnsuchtsdeutsch. Laudatio anlässlich der Verleihung des Kleist-Preises 2023 an Thomas Kunst.....	185
Thomas Kunst: Alles oder. Rede zur Verleihung des Kleist-Preises 2023.....	191

Internationale Jahrestagung der Heinrich-von-Kleist-Gesellschaft

»Kleists Berlin. Von der Stadtöffentlichkeit zur nationalen Öffentlichkeit«

Anne Fleig und Christian Moser: Kleists Berlin. Zur Herausbildung von Stadtöffentlichkeit und (inter-)nationaler Öffentlichkeit.....	205
Anna Axtner-Borsutzky: Gärten als Schauplätze. Zur Inszenierung von Öffentlichkeit in Kleists »Prinz Friedrich von Homburg«.....	215
Alexander Košenina: »Schrecken der Tonkunst«. Lähmende Schauer in Kleists »Die heilige Cäcilie oder die Gewalt der Musik«.....	229
Seán Allan: »Adieu, den Smith brauche ich selbst«. Öffentlichkeit, Selbstinteresse und der <i>homo oeconomicus</i> bei Heinrich von Kleist.....	247
Katherine Hambridge: Kleist als Theaterkritiker. Geschmack, Kommerzialisierung und die Musikbühne.....	271
Elke Dubbels: Die »elektrische Kraft der Zeitungen«. Kleists »Berliner Abendblätter« vor dem Hintergrund der Zeitungstheorie um 1800.....	289
Arndt Niebisch: Brandstifter. Kleists soziale Medien.....	303
Astrid Dröse: Journalpoetik und Luisenkult. Kleists »Berliner Abendblätter« im Spektrum der Hauptstadtresse.....	315

Günter Dunz-Wolff: Techniken verdeckten Schreibens in Kleists ›Berliner Abendblättern‹	331
Johannes F. Lehmann: Lokale, nationale und internationale Öffentlichkeit. ›Die Verlobung in St. Domingo‹ vor dem Hintergrund der ›Berliner Abendblätter‹	351

Abhandlungen

Julian Sieler: Die Hölle auf Erden. Heinrich von Kleists ›Das Erdbeben in Chili‹ als danteske Jenseitsreise gelesen	373
--	-----

Miszellen

Thomas Eichhorn: Bögen und Bäume. Zu zwei Metaphern Heinrich von Kleists	393
Klaus Müller-Salget: Zwei Miszellen	400
Burkhard Wolter: ›Huldigung am Grabe Heinrich von Kleist's‹	402
Viviane Meierdreeß: Berlin – Kunersdorf – Cologny. Auf der Fährte der ›Berliner Abendblätter‹	406

Rezensionen

Sebastian Schönbeck und Magdalena Hülscher (Hg.): Diversität und Darstellung. Zugehörigkeit und Ausgrenzung im Literaturmuseum und in der Literaturwissenschaft – <i>Besprochen von Sebastian Bernhardt</i>	413
Barbara Gribnitz, Nadja Kupsch und Hannah Lotte Lund (Hg.): Was vom Drama übrig bleibt. Aus der Theatersammlung des Kleist-Museums – <i>Besprochen von Luise Grabolle</i>	417
Klaus Kanzog: »Kommen Sie, Cohn«. Nachdenken über die Kleist-Rezeption jüdischer Autoren – <i>Besprochen von Ingo Breuer</i>	420
Christoph Pflaumbaum, Carolin Rocks, Christian Schmitt und Stefan Tetzlaff (Hg.): Ästhetik des Zufalls. Ordnungen des Unvorherseh- baren in Literatur und Theorie – <i>Besprochen von Nora Eckert</i>	423
Zachary Sng: Middling Romanticism. Reading in the Gaps, from Kant to Ashbery – <i>Besprochen von Jake Fraser</i>	427
Lea Liese: Mediologie der Anekdote. Politisches Erzählen zwischen Romantik und Restauration (Kleist, Arnim, Brentano, Müller) – <i>Besprochen von Julia Soytek</i>	430
Anton Philipp Knittel (Hg.): »Seit ein Gespräch wir sind«. Friedrich Hölderlin und Heinrich von Kleist im Dialog – <i>Besprochen von Elisabeth Weiß-Sinn</i> ...	433
Heinrich von Kleist: Der zerbrochne Krug, ein Lustspiel. Textkritische Edition der Handschrift, hg. von Günter Dunz-Wolff – <i>Besprochen von Katrin Henzel</i>	439

Anhang

Siglenverzeichnis	445
Verzeichnis der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter	447
Heinrich-von-Kleist-Gesellschaft und Stiftung Kleist-Museum	450